

# Die Lösung des Problems.

Humoreske von Paul A. Kirstein.

Im Ballsaale hatten sie sich kennen gelernt, ordnungsgemäß, nach allen Regeln der Kunst. Im Kreise der Mütter, Tanten und Freundinnen hatte sie dagelassen und nun gewartet, ob und von wo wohl ein Tänzer für sie kommen würde. Mißmuthig war endlich der Vater aufgestanden und hatte sich umgesehen. Er hätte viel lieber eine kleine Statuette gemacht, aber er konnte doch unmöglich sein Töchterchen gleich auf der ersten Reunion sitzen lassen; dazu war er doch nicht mit ihr ins Bad geseift.

Er feuerte also langsam durch die dichtgedrängte Menge der Thür zu und hielt fleißig Umschau. Anfangs entdeckte er nichts, einige Minuten später aber tauchte vor ihm ein alter Geschäftsfreund auf. Der konnte ihm vielleicht nützlich sein! Freilich — Tänzer hatte er auch nicht auf Lager, aber einen großen, erwachsenen Sohn. Der konnte zur Noth die Stelle eines einzelnen einnehmen. Schleunigst wurde er also herbeigeholt und feierlich vorgestellt.

„Er ist zwar Gelehrter,“ entschuldigte der väterliche Geschäftsfreund, „aber doch auch nicht ganz ungeübt in eblen Leibesübungen!“

Da sahen sie sich also das erste Mal! Na, später kamen dann vier Wochen des täglichen Zusammenseins, wie das im Bade so üblich ist, und als die Zeit vorüber war, waren sie Beide schon recht herzlich in einander verliebt, so daß Olga, die Tochter des Eines, Hermann, den Sohn des Anderen, im Stillen schon immer „Männer, ihren lieben Männer“ sogar, nannte. Aber das geschah vorläufig immer noch ganz insgeheim, nur begleitet von leisem Erröthen und um so lauterem Herzklopfen.

In der Stadt freilich, da wurde es bald anders. Da sagten sie sich ziemlich offen ganz ähnliche Sachen, oft noch sogar in bedeutenderem Maße; aber das Erröthen legte sich dabei, und das Herzklopfen trat nur auf, wenn sie sich Beide erwarteten. Auch die Eltern erfuhren es bald, was sie für einander fühlten, und da sonst alles gut und schön zu einander stimmte, so nahmen sie die verschiedenen Hände, legten sie in einander — und sagten weniger, als sie im inneren Herzen fühlten und dachten.

Glänzend und rührend wurde dann die Verlobung gefeiert, und als an ihren beiden Fingern die blinkenden Ringe blitzten, fühlten sie sich so glücklich, so gehoben, daß der junge Bräutigam, Privatdozent der Philosophie, gleich an eine neue Auslegung des Glücksbegriffs dachte.

Sie aber blickte strahlend zu ihm auf und in ihrem Herzen wuchs der Stolz auf ihn, der da so groß und herrlich vor ihr stand, ihr Bräutigam, ihr Einziger, ihr Schütz und Schutz von nun an! Sie lehnte sich so ganz leise an seine Brust, als wollte sie es das erste Mal schüchtern durchstoßen. Da schlang auch er seine Arme um sie und um ihre zarten Schultern und presste sie an sich, als wollte er sie gleich festhalten, wo von jetzt ab ihr Platz, ihre Heimstätte sein sollte.

Manchmal entwand sie sich ihm, schüchtern wich sie zurück vor dem Neuen, das jetzt in ihr Leben getreten war. Es schien ihr wie eine Entweihung ihres reinen Gefühls. Sie wollte und mochte diese Wildheit nicht, weil sie solche ja nicht kannte, und ihr alles so fremd vorkam. Still und ruhig sollte es brennen, aber desto länger und heißer.

Das sagte sie ihm später einmal, als er sie danach fragte, und der Privatdozent, gewöhnt an das Lösen großer Probleme, begann nun auf's Eifrigste zu forschen, wieso, warum sich das Glücksgefühl der Menschen so verschiedenlich und anders äußerte; aber er fand so leicht keine Lösung.

Und doch verfolgte ihn dieses Problem, wo er auch ging und stand. Bei allen Verlobungsvisiten, Dinern und Feiertagsfesten — immer wieder mußte er daran denken. Sie sah dann so ruhig und liebenswürdig, so wohlgezogen neben ihm, konnte mit Jedem und über alles sprechen, als wäre gar nichts vorgefallen; überhaupt that sie, als wäre sie nicht verlobt. Ihm rollte inzwischen das Blut so hürrisch und wild durch die Adern, daß er sie in einem fort hätte brühen und küssen mögen. Seine Augen glänzten wie Feuer, er fühlte es ordentlich. Er mochte überhaupt nichts anderes mehr sehen als sie, seine kleine, angebetete Oll, und wenn er sie dann so inmitten der Anderen ansah, dann winkte sie ihm doch verstohlen, er solle es doch lassen, die Anderen merkten es ja!

Als ob daran etwas läge! Die Anderen und immer wieder die Anderen! Er war doch da, er zuerst und ganz

allein für sie. Daß sie das nicht fühlte!

Er war ganz betrübt. Mitunter kam es ihm so vor, als ob sie gar nicht so glücklich wäre wie er — und wie er es sich gedacht hatte. Sie konnte doch dann gar nicht immer so gemessen und ... feierlich sein. Einmal mußte sie doch ordentlich aus sich herausgehen. Sie konnte ihn wohl nicht so lieb haben, konnte nicht glücklich sein ...

Doch dann, wenn er mit ihr allein war, sah er ihr wieder in die guten Augen, und jeder Zweifel war vorüber. So viel Liebes und Treues für ihn sprach daraus, und ihre kleine Hand streichelte ihn dabei so zärtlich, drückte ihm so alles in die seine hinein. Hingebung und Vertrauen, daß er sich schalt und ordentlich böse war wegen seines Mißtrauens.

Einmal hatte er es ihr auch gesagt, aus Jorn über sich selbst. Da war es feucht unter ihren Wimpern hervorgezungen, leise zitternd hatte sie seinen schwarzen Kopf genommen und geküßt — dann war sie fort. Er konnte sie eine halbe Stunde nicht finden. Sie hatte wohl geweint.

In stiller Freude erinnerte er sich immer dieses einsamen Zusammenseins. Er dachte daran so viel, daß er das Lösen seiner Probleme fast darüber vergaß. Sein ganze Sehnsucht gipfelte darin.

Aber noch immer war der Winter nicht vorüber. Noch immer wechselten sich Gesellschaften und Bälle ab, und da er den Tag über fast stets beschäftigt war, wurde ihm die Erfüllung seines Wunsches sehr erschwert. Und Abends, unter den aufgeputzten Menschen, von denen sich die meisten ziemlich fremd gegenüberstanden, war dann immer das alte Spiel: sie wollte kühl und besonnen sein, daß Niemand von ihrem Brautstand etwas Besonderes bemerkte, und er wollte sie in einem fort anschauen. Der Schluß war, daß sie auf diese Weise gewöhnlich halb böse aus einander gingen.

Erst am Abend vorher war es wieder so weit gekommen. Sie waren bei einem alten Professor geladen gewesen, und unter den übergelehrten Männern mit den übergebildeten Frauen und den vielen Beamten war es extra steif und förmlich zugegangen. Olga wollte natürlich gleich mithalten, der Mann aber gar nicht. Der bemahm sich so wie immer, und da es der Olga auf die Dauer zu unangenehm und zu viel wurde, setzte sie sich einfach von ihm fort und hinüber zu einer alten Dame.

Oh, oh — wie sah da das Gesicht des Privatdozenten aus! Es sagte gar nicht zu seiner sonstigen logischen Denkweise.

Halb noch schmelzend sahen sie sich nun am nächsten Tage nach dem Essen gegenüber. Der Bräutigam war immer noch nicht freundlich gestimmt. Mit einer großen Falte zwischen den Augen blickte er tieftrübt vor sich hin. Er sprach fast gar nicht.

Das wurde der Braut auf die Dauer zu viel. Befusam stand sie deshalb auf und ging zu ihm an die Ehepseloge. Schmeichelnd legte sie ihre Arme um seine Schultern und lächelte ihm an:

„Na, Männer, bist Du — immer noch ... böse?“

Er sagte gar nichts. Einen Moment that er, als wollte er ihre Arme abschütteln, dann sah er wieder still. Die Falte wurde etwas kleiner.

Sie schmeichelte weiter, indem sie sich mit ihm auf und ab wippte: „Was habe ich denn gemacht, mein kleiner ...?“

„Ach!“ Es war der erste Ton.

Sie horchte auf, hielt mit Wippen inne und sah ihm gerade ins Gesicht: „Na? — Sag's doch!“

„Ach, ich meine bloß ... Wenn ich Dir hier für zu Hause gut genug bin, dann kann ich's auch für außerhalb sein!“

Sie lachte. „Aber Männer ...!“

„Na ja —“ seine Stimme wurde lauter: er hatte sie, seine Braut, wirklich von seinen Schultern gedrängt, — „was sind das für Sachen! Wir sind doch ordentlich und ehrlich verlobt, warum sollen wir denn das nicht zeigen dürfen?“

Sie lachte wieder. „Aber Schatz, weil wir uns doch nicht auslachen lassen wollen!“

„Ach, Unsinn!“ Seine Stimme ging noch höher, die Falte wieder tiefer. „Weil Du Dir aus mir nichts machst, weil Du mit mir nur spielen willst ...!“

Da mußte sie aber wirklich fürchtbar lachen. Sie umschlang ihn mit ihren beiden Armen. „Aber Männer,“ rief sie noch immer lachend, „Du bist ganz und gar von Gott verlassen!“ Da bemerkte sie in seinem Bart dom Mittag her eine kleine Brodrume. Abgelenkt, fuhr sie fort: „Mach' Dir doch lieber den kleinen Krümel aus Deinem Struppigen Bart, als daß Du so thörichte Sachen schwagest!“

Hu — da wurde er aber böse!

„Was? Thörichte Sachen schwage ich?“ Er sprang auf von seinem Sitz. „Aber na ja — das ist Deine Liebe! Wenn ich einmal ernst mit Dir rede kommst Du mit solchen Dummheiten wie dem Krümel! Und wenn er schon in meinem Barte sitzt,“ schrie er lauter, „wen stört er da!? Aber natürlich, ich schwage thörichte Sachen ...!“

Und so ging es noch eine ganze Weile weiter. Mit einem Wort, der Zank war da. Der erste! Hestig, groß und bitterböse! Er endigte mit Fortlaufen, Thürenwerfen und blaffen, vergrämten Gesichtern. Trost war nicht zu bringen; der Schmerz, der mußte sich verbluten.

Einen ganzen Tag, bis zum nächsten Abend sahen sie sich nun nicht. Er hatte seine Kollegen abgelenken lassen und philosophierte ernst und eingehend bei sich zu Hause. Sie war auch zu Hause; doch ihre Philosophie bestand in andauernden Weinen mit salzigen — verfluchten — Thränen.

Sie glaubten schon Beide, es müsse zwischen ihnen zu Ende sein. Aus — der Traum von Liebe und Glück und ewig brennend der Schmerz und die Trennung! Es war ja auch zu arg gewesen, ihre Verschiedenheit in so großen Dingen!

Abends pochte der Schwiegervater an des Privatdozenten Thür. Er steckte nur den Kopf durch. „Hör' mal, Schwiegervater! Du sollst heute nicht kommen, die Olga ist krank!“ Fort war er wieder.

Der arme Mann! Er wußte noch gar nichts. Aber den Privatdozenten faßte es merkwürdig an. Seine Braut, seine kleine, geliebte Olga trank! Es war so eigentümlich — noch dem gefrigen Streit.

Unruhig fing er an, zu überlegen. Was war denn eigentlich gewesen? Er wußte es kaum noch. Das war alles so schnell gekommen. Na, und ... nun? Sie konnte doch nicht kommen, das erste Wort geben. Das mußte doch — dazu war er doch der Mann!

„I, und gerade jetzt, wo sie krank ist!“

Rasch setzte er sich den Hut auf. Da mußte er doch hin — gerade jetzt!

Mit Blumen trat er in ihr Zimmer. Sie sah traurig am Fenster und — als sie ihn ...

Ach was — sie ist ihm an den Hals gesprungen und hat ihn wild und leidenschaftlich geküßt, daß er selbst ganz übertrübt war. Gesagt hat er aber doch nichts, jetzt — bei der Erfüllung seines Lieblingswunsches, nur am nächsten Tage schrieb er in sein Buch: Der Streit gehört zum Glück; er verflücht das Gefühl.

Als sie ihm aber bei der nächsten Gesellschaft gelegentlich auch ganz heimlich einige zärtliche Blicke zuwarf und ihm sogar unter dem Tisch die Hand drückte, strich er das wieder aus und schrieb dafür:

„Das Gefühl des Glücks wird verstärkt durch das Fehlen eines Streitens.“

Nach seiner Hochzeit strich er auch das wieder und schrieb — gar nichts! Einmal hörte ihn seine kleine Frau, und später wurde das Glücksgefühl so stark, daß er kein Problem dafür und keine Lösung ausfindig machen konnte. Da ließ er es. Die Hauptsache war ja doch — das Glück selbst!

## Der Vampyr.

Von Theodor Lange.

Mar Buschbauer war in der Auswahl seiner Eltern ziemlich vorsichtig gewesen, so daß er bei deren Ableben es sich erlauben konnte, wenigstens einigermassen seinen Neigungen zu leben. Die Mechanik bildete sein liebtes Studium und das Gebiet der Erfindungen war gerade das richtige Jahrgewässer, auf welchem seine Phantasie am besten flott zu machen war. Er hatte schon vielerlei Stellungen bekleidet, alles Mögliche und Unmögliche begonnen, aber stets verstand er einen Theil seiner, von anderen gepachteten Zeit für sich zu reservieren, um dann über weitere Erfindungen nachzuzugröbeln oder an deren Verwirklichung zu arbeiten. Das Perpetuum mobile wäre ihm beinahe gelungen und auf eine neue Anwendung des Nitro-Glycerins für Gelschranke Sprengungen hätte er aller Wahrscheinlichkeit nach das Patentrecht erhalten, wenn er — sich darum beworben hätte.

Seine Schulbildung stellte das eiserne Naturgesetz von den leeren Räumen auf den Kopf, in seiner Erziehung jedoch hatten seine Lehrmeister großartige Erfolge aufzuweisen. In Amerika ist Chorater bekanntlich ein höchst überflüssiges Ding und das müssen diese Herren wohl gewußt und in wei-

ser Voraussicht ihre Kenntnisse dahin verwerthet haben. Trotzdem aber hatten sie im Laufe der Zeit engere Beziehungen zwischen ihm und Ernst Komtura herausgebildet, der als tüchtiger Geiger eine Rolle spielte und durch Ertheilung von Musikstunden seinen Lebensunterhalt verdiente.

Mar konnte das Verhältniß eigentlich nicht als wahre, ächte Freundschaft bezeichnen, denn diese vermochte Buschbauer niemandem zu bieten. Ein Freund hatte ihn einmal um ein gutes Patent schenke bestohlen und dasselbe zu hohem Preise an den Mann gebracht. Seit der Zeit war Buschbauer mißtrauisch im höchsten Grade und sobald sich jemand nach dem Stande seiner Erfindungen erkundigte, schnauzte er ihn ab und betrachtete ihn als Spion, der ihn um sein Erfindungsrecht betrügen wollte. Der Verlust des Geldes, um das man ihn gebracht hatte, und das ihm bis zu einem gewissen Grade abhanden gekommene Prestige wurmten ihn gewaltig. Auch Komtura's Wesen war an und für sich überhaupt nicht allzu umgänglich und so ist es wohl erklärlich, daß er bei all seiner Genialität und seinem stoischen Gleichmuth sympathisches Entgegenkommen weder erwartete noch verlangte.

Buschbauer's Verlobung mit Fräulein Veronika Ruth überraschte Niemanden, da man etwas Derartiges längst erwartet hatte. Sie war hübsch und aufgeweckt und in guten Verhältnissen aufgewachsen; Buschbauer liebte und suchte ihre Unterhaltung und fand in ihrer Gesellschaft jene Anregung, deren er in Verfolgung seiner sonstigen Ziele und Studien so sehr bedurfte. Dabei verfuhr er keineswegs, ihre ganze Aufmerksamkeit für sich allein in Anspruch zu nehmen; er liebte es im Gegentheil, sich an der allgemeinen Unterhaltung in mehr passiver Weise durch Zuhören zu betheiligen. So kam es, daß er Komtura häufig einlud, ihn zu seiner Braut zu begleiten, wo auf den schattigen Rasenplätzen der Wuth'schen Besitzung meistens schon andere Gesellschaft sich eingefunden hatte. Komtura gefiel sich hier manchmal in der Anbetrachtung aller absonderlicher Ansichten und er hatte dabei die Genußnahme, daß ihm Fräulein Ruth mit mehr als gewöhnlichem Interesse zuhörte.

„Mich freut es immer, daß ich kein Genie bin,“ sagte er eines Abends.

„Genialität macht den Menschen auf die Dauer unglücklich, da er, mit Ausschluß eines einzigen Gegenstandes, für alle anderen Dinge unbrauchbar wird. Man kann keine geistreichen Abhandlungen schreiben und dabei auf dem Felde pflegen. Und nun gar ein verehrtes Genie! Das ist erst recht ein Fehlschlag. Handelt es sich darum, das Vay zu tragen oder eine Erfindung zu vervollkommen, so wird sicherlich das Kindchen hingelegt. Wenn ich aber so einen kleinen Erdenbürger hätte, ich würde ihn unter keinen Umständen niederlegen.“

„Bravo! Bravo!“ riefen die jungen Damen im Chor.

„Geförte das Baby aber sonst jemandem, so würde ich es sofort loszuwerfen suchen, falls es anfänge zu weinen.“

„Schmachvoll, schändlich. Sie Egoist,“ erlönte es nun von allen Seiten.

„Wir gelehrte Angelegenheiten behandelt, die für andere moralisches Gewicht haben,“ sagte ein junger Arzt, der sich in der Gesellschaft befand. „Alles, was nicht seine eigenen Angelegenheiten betrifft, existirt für ihn einfach nicht.“

„Das paßt auch auf das Genie,“ antwortete Komtura. „Dort findet man die Entwicklung einer einzigen Gabe, alles Lebrige ist eitel Dunst und wird einfach vergessen.“

„Das erinnert mich,“ bemerkte der Doktor mit mehr Sarkasmus als Tact, „an eine köstliche Bemerkung, welche Buschbauer neulich abends — er tam gerade von seiner Braut — mir gegenüber machte. Die Uhr schlug grade neun. „Um Himmels Willen,“ rief er aus, „wieviel kostbare Zeit habe ich da wieder verschwendet!““

Die kleine Episode rief allgemeines Gelächter hervor, am lautesten aber lachte der Doktor selbst. Fräulein Ruth erschien am wenigsten berührt, ihre Stimme zitterte jedoch ein klein wenig, als sie ihren Bräutigam fragte, ob man seine Erfindung nicht bald einmal in Augenschein nehmen dürfe.

„Das Modell ist bald fertig,“ entgegnete er, „und ich hoffe, daß der Werth meiner Erfindung alle etwaigen Bemerkungen entschuldigen wird, die ich vielleicht im Hinblick auf verlorene Zeit gemacht haben mag. Mancher greift nicht, wie vollkommen man in einer bestimmten Arbeit aufgehen kann und mit welchem Eifer man dieselbe zu vollenden trachtet. Dem Unbetheiligten erscheint solcher Eifer absurd, aber ohne diesen Enthusiasmus vermag niemand etwas Ordentliches zu leisten.“

„Das ist auch meine Ansicht,“ sagte

Veronika mit Wärme. „Der Enthusiasmus Anderer kommt uns immer lächerlich vor.“

„Aber wozu denn diese Geheimnisträmerie mit Ihrer Erfindung?“ fragte lachend der Doktor. „Es wird wohl so etwas wie eine Flugmaschine sein. O, Fräulein Veronika, mein Verdacht ich wohl begründet! Als ich ihrem Bräutigam vor einigen Tagen einen Besuch abstatten wollte, bemerkte ich auf dem Fenstenvorhang den Schatten eines sonderbaren Dinges, das mit Fächern und Flügeln ausgestattet zu sein schien. Sollte Mar sich mit der Lösung dieses Problems beschäftigenso begreife ich sehr stark, daß er sogleich auf Erfolg rechnen darf. Das Fliegen ist eine der schwierigsten Kraftleistungen der Natur.“

„Mir scheint, daß man sich unbefugter Weise mit meinen Angelegenheiten befaßt,“ antwortete Buschbauer gereizt. „Ich möchte mir denn doch ausbitten —“

Veronika nahm ihn auf die Seite und flüsterte ihm ins Ohr: „Ereifere dich doch nicht über den Doktor; er liebt die Neugier und denkt sich gar nichts dabei.“

Buschbauer erwiderte nichts, aber er war sichtlich verstimmt und da die Unterhaltung nicht so recht wieder in Fluß kommen wollte, so brach die Gesellschaft kurz darauf auf und er und Komtura traten gemeinsam den Heimweg an.

Während des Spazierganges und mehr als dem Grunde, um seinen Freund wieder auf andere Gedanken zu bringen, als aus Interesse an der Sache, sagte Komtura plötzlich: „Ich habe eine Idee, die von Ihnen vielleicht nutzbringend angewandt werden könnte; für mich ist sie natürlich werthlos, doch erschein sie mir ausführbar.“

„Und die wäre?“ fragte Buschbauer im Tone stumm vor sich hindrübender Gleichgültigkeit, herbeigeführt durch die fixe Idee, daß jeder, auch der Doktor, ihn auszuspien versuche.

„Sie kennen doch die elektrischen Fächer?“ antwortete lächelnd Komtura. „Nun ist mir der Gedanke aufgefallen, daß eine ähnliche Vorrichtung zur Fortbewegung eines Bootes, eines Dampfes in Anwendung gebracht werden könnte.“ Er fuhr dann fort die Einzelheiten zu erklären und mit den Worten: „Lächerlich, nicht wahr?“ brach er selbst in schallendes Gelächter aus.

Buschbauer blieb stumm wie ein Fisch, da dann einen unartikulierten Laut verhaltener Wuth von sich und plötzlich fühlte sich Komtura am Halse gepackt und gewürgt, bis er zu Boden sank. Hagelblicht fausten die Hiebe auf ihn hernieder, bis er das Bewußtsein verlor und wie tot liegen blieb. Der Ueberfall war so plötzlich und unerwartet gekommen, daß an eine Vertheidigung nicht zu denken war.

Verärrer! Schurke! Spion!“ brüllte Buschbauer in furchtbarem Wuth-Paroxysmus. „Also auch du hast den Spion gespielt und willst mich um meine Erfindung betrügen! Ich habe dir nie getraut und trotzdem hast du meine Geheimnisse belauscht! Du arbeitest und müßt dich ab und ein Anderer erntet die Früchte! Ist das Gerechtigkeit? Ist das ehrlich gehandelt? Ich könnte dich umbringen!“

Er hatte blindlings darauf losgeschlagen und mit der einen Hand hielt er noch sein Opfer an der Gurgel. Komtura hatte nur ein paar Worte herbeibringen und um Gnade stammeln können. Die Wuth bemächtigte sich Buschbauer's aufs neue. Er sprang von seinem Opfer auf, versetzte ihm einen heftigen Fußtritt und rief: „Entbülle mir deinen Verrath in seinem ganzen Umfang! Du und der Doktor, ihr steht unter einer Dede! Ihr habt meine Wirksamkeit bestochen, euch Zutritt zu meinem Zimmer verschafft und meine Modelle gestohlen. Gestehe deine Schurkerei oder ich bringe dich um!“

Aber Komtura antwortete nicht, sein Mund war für immer verstummt. Fröstelnd beugte sich Buschbauer über die leblose Gestalt. Die Augen waren gebrochen, kein Pulsschlag war zu fühlen, das Herz hatte zu schlagen aufgehört.

„Todi!“ murmelte er bestürzt. Sein erster Gedanke war Flucht. Er war fest davon überzeugt, daß sein Freund ihm einen Schurkenstreich gespielt habe. Der Trieb der Selbsterhaltung erwachte in ihm — der Verräther war todt; die Leiche mußte aus dem Wege geschafft werden. Die That bebauerte er nicht, aber er fürchte die Folgen. Komtura hatte den Tod verdient, doch ihn selbst sollte wegen des Mordes keine Strafe treffen. Der Leichnam mußte verscharrt werden und er wollte sich aus dem Staube machen. Das konnte ohne Aufsehen geschehen, da er schon länger davon gesprochen hatte, eine Reise anzutreten.

Sofort machte er sich an die Ausführung seines Planes. In der Nähe des Thortores am Kreuzwege befand sich ein frischgepflügter Obstgarten und in

der weichen Erde ließ sich schnell ein Grab aufwerfen. Hinter seiner nahebei gelegenen Wohnung befanden sich im Stall Gartengeräthe und Spaten, welche er in kurzer Zeit herbeiholen konnte. Auch das Modell, dessen Anblick ihm jetzt Grauen einflößte, sollte mitkommen dem Diebe, der ihm die Idee gestohlen hatte, begraben werden; für ihn war sie jetzt werthlos. Sollte später einmal die Leiche gefunden werden, so konnte er zu seiner Vertheidigung anführen, Komtura habe ihm das Modell gestohlen; er habe ihn unbeabsichtigt getödtet und das bei dem Leichnam vorgefundene Modell konnte dann als Beweis seiner Behauptung dienen.

Buschbauer lehrte schnell an den Ort des Verbrechens zurück. Das Halbdunkel der Nacht begünstigte ihn bei seiner Arbeit; mit feberhafter Hast warf er Schaufel um Schaufel auf und in verhältnißmäßig kurzer Zeit war das Loch tief genug, um den Körper des Gemordeten aufnehmen zu können.

Vorsichtig senkte er die Leiche in die Grube, legte ihr das Modell auf die Brust, schaufelte das Loch zu und ebnete sorgfältig die Oberfläche, um jede Spur zu verwischen.

Grabe war er mit seiner Arbeit fertig, als plötzlich aus der Tiefe ein Surren und Schnurren an sein Ohr drang. „Ich habe vergessen, daß die Feder aufgezogen war,“ murmelte er. „Sie wird bald abgelaufen sein.“

Nachdem er noch einmal sorgfältig Umschau gehalten hatte, ob auch alle Spuren der grausigen That getilgt seien, eilte er befriedigt seiner Wohnung zu, um der Ruhe zu pflegen. Am nächsten Morgen mit dem Frühzuge reiste er ab; seiner Wirthin theilte er mit, daß er wegen seines Patentes eine Reise unternehmen müsse und dieselbe Nachricht übermittelte er schriftlich seiner Braut.

Buschbauer war mehrere Monate lang abwesend. Die Korrespondenz mit seiner Braut war eine lüdenhafte; ihm ging die Federhandigkeit ab und seine Briefe erwiesen sich als wenig befriedigend für die junge Dame. Sie athmeten sein völliges Aufgehen in seine mechanischen Probleme und wimmelten von Ausdrücken wie Triebkraft, Schwerpunkt und Trägheitsgesetz, welche für Fräulein Ruth meist unverständlich blieben und ihr Interesse nicht wachzurufen vermochten.

Der Gedanke an eine Flugmaschine nahm sein ganzes Denken und Denken gefangen. Er machte hin und wieder vage Andeutungen über seine Ideen und Entwürfe, aber nur ein ausgeprochenes mechanisches Genie hätte aus seinen Fingerzeigen sich darüber klar werden können, was eigentlich in seinem Schilde spukte.

Es mag befremdend erscheinen, daß während der ganzen Zeit keine Silbe über den Mord laut wurde. Buschbauer dachte in Wirklichkeit gar nicht daran, weil ihm als Genie erstens seine Erfindungen völlig in Anspruch nahmen und weil er sich zweitens für berechtigt hielt, einen aufdringlichen Spion aus der Welt zu schaffen. Soldaten und Scharfschützen, welche einzelne Individuen auf's Korn nehmen, leiden auch nicht, mit seltenen Ausnahmen, an Gewissensbissen. Bösewichter haben in Wahrheit kein Gewissen und der Durchschnittsmensch hat nur ein sehr unvollkommen entwickeltes. Buschbauer lebte in dem Wahne, die Welt halte ihn für einen zweiten Edison und der Gedanke, daß er seinen Freund ermordet und verscharrt habe, erlosch allmählich in seinem Gedächtniß.

Da traf ihn eines Tages ein Reulenschlag.

Seine Braut schrieb: „Ich sehe mich veranlaßt, Dir eine merkwürdige Mittheilung zu machen. Vielleicht kannst Du mir Auskunft darüber geben; solltest Du das jedoch zu thun im Stande sein, so begreife ich nicht, warum es nicht schon längst geschehen ist. Aber unsere Ansichten gehen manchmal so weit auseinander, daß ich oft befürchte, wir passen nicht zu einander — doch darüber ein anderes Mal.“

Am Abend vor seiner Abreise befand sich der, dem Schnapsteufel verfallene Schuster Thomas Schnell verhältnißmäßig nüchtern auf dem Heimwege. Ungefähr halbwegs von seiner Wohnung, in der Nähe des Obstgartens am Kreuzwege, hörte er ein scharenbes Geräusch, als ob ein alter, wackeliger Wagen über einen holprigen Fahrweg gezogen werde. Es war beinahe Mitternacht und der Mond war eben aufgegangen, als er einen blanken, blinkenden Gegenstand aus dem Obstgarten hervorkommen sah. Das Ding purzelte vom Ufer des Baches herunter, surrte und schnurrte im Wasser, stieg am anderen Ufer empor bis zur Landstraße und nahm seinen Weg bis zu dem nahen Teich, in welchen der Bach sich ergießt. Genau konnte er die Gestalt nicht unterscheiden, aber sie schien ihm theilweise die Form eines Bootes und theils die eines Riefentriebes zu haben, der eine Länge von etwa drei